



Gemeindedienst/Erneuerung

Offenes sozial-christliches Hilfswerk e.V., Bautzen
Goschwitzstraße 15 • 02625 Bautzen • Tel.: 03591 48930 • Fax: 03591 489328

Ökumenische Kirchenwochenarbeit in Deutschland

vertreten durch: Johannes Steinmüller
Dr.-Rohr-Straße 2 • 02625 Bautzen • Tel.: 03591 301916

Bautzen, am 10.11.2015

Und Josia hielt alle dazu an, ... dem HERRN, ihrem Gott, zu dienen.
2. Chronik 34,33

Liebe Freunde, liebe Beter, Unterstützer und Spender,

die Geschichte Josias finden wir im 2. Buch der Könige (Kap. 22 und 23) und nochmals im 2. Chronikbuch festgehalten. Eine bemerkenswerte Geschichte, die mich in den letzten Wochen sehr beschäftigte. Zuerst einmal war ich erstaunt zu lesen, dass zwar der Tempeldienst funktionierte, es einen Hohen Priester gab und sogar Arbeiter, die Schäden am Tempel ausbesserten. Das Volk kam für diese Kosten auf und die Handwerker hatten den Ruf von gewissenhaften Leuten, von denen man keine Abrechnung erwartete. Welche Gemeinde wünschte sich nicht solch einen Zustand. Dann aber wird offenbar, dass es ein riesiges Problem gab. Der Hohepriester findet das Buch des Gesetzes, die Thora im Tempel, lässt es den Schreiber lesen, geht damit zum König und liest es ihm vor. Josia erkennt sofort, wie weit sich das Volk von Gott entfremdet hatte, weil niemand mehr die Thora kannte und sein Leben am Gesetz Gottes seit geraumer Zeit nicht abgeglichen hatte („nach allem zu tun, was unseretwegen aufgeschrieben ist“). Ganz offensichtlich war Josia der Schaden, die Schuld vor Gott bewusst, die dadurch entstanden war, dass sich die Menschen nicht am Willen Gottes (seiner Thora, seiner Weisung) orientierten.

Diese Geschichte lehrt uns, dass es durchaus ein aktives kirchliches, gemeindliches oder persönliches Leben geben kann, ohne dass den Menschen (auch Verantwortungsträgern!) der Wille Gottes, wie er uns in der Schrift gegeben ist, bekannt ist bzw. das Leben daran nicht gemessen wird. Damit ist jeglicher Relativierung, Verführung und allem Götzendienst die Tür geöffnet. Das war das Problem damals und auch heute vielerorts, sowohl in Kirchen, Gemeinden, aber auch in manchem persönlichen Leben. Von Josia lesen wir, dass er nach dem Gehörten seine Kleider zerriss. Darüber hinaus hatte Gott wahrgenommen, dass er als König sein Herz weich gemacht, sich vor ihm gedemütigt und sogar geweint hatte.

Interessant ist die Tatsache, dass Josia seine engsten Vertrauten - einschließlich des Hohen Priesters - ausgerechnet zu einer Frau (zur damaligen Zeit!), der Prophetin Hulda, mit dem Auftrag sendet, Gott zu befragen. (Nach dieser geistlichen Frau ist heute in der Tempelumfassungsmauer in Jerusalem ein zugemauertes zweiteiliges Tor benannt.) Ihre von Gott empfangene Botschaft ist ernst! Aus Gottes Sicht war das „fromme“ Volk durch diesen Prozess gerichtsreif geworden und Gott würde sein berechtigtes Gericht vollziehen.

Für Josia gab es eine zweifache Botschaft: Gott hat ihn gehört! Darum wird Gott ihn in Frieden zu seinen Vätern versammeln und es wird ihm erspart, das Gerichtshandeln mit ansehen zu müssen.

Josia startete daraufhin eine Erneuerungsoffensive. Zuerst machte er die Weisungen Gottes dem Volk öffentlich bekannt und beendete den Götzendienst. Dann feierte er eine Bundeserneuerung, indem er sich selbst festlegte, dem Herrn nachzufolgen, seine Gebote, Zeugnisse und Ordnungen zu bewahren mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, „um die Worte des Bundes zu tun“. Schließlich forderte er alle auf, es ihm gleich zu tun, in diesen Bund einzutreten und

„hielt alle dazu an, dem HERRN, ihrem Gott zu dienen“!

Wenn wir uns dem Wort Gottes mit einem offenen, weichen Herzen aussetzen, werden auch wir erkennen, wie groß die Distanz zwischen dem Anspruch des Wortes Gottes und unserer Lebenswirklichkeit ist.

Wie gut, dass wir dann dank des Opfers von Jesus um Vergebung bitten und sie auch annehmen dürfen.

Wir können damit rechnen, dass Gott unser Reden hört und unsere Herzenshaltung kennt!

Mitten in allem Gericht und endzeitlichem Geschehen dürfen wir die Verheißung haben und festhalten, dass unser himmlischer Vater uns in Frieden aus diesem irdischen Leben hindurchrettet in seine Gegenwart und wunderbare Ewigkeit. Darauf freu` ich mich von ganzem Herzen!

Inzwischen wollen wir die uns anvertraute Zeit gerne ausnutzen und den Menschen dienen, die Gott uns zuführt oder auf das Herz legt. Es bleibt ein Geheimnis für mich, wie Gott uns durch die Jahre mit so vielen von Euch verbunden hat. Das möchten wir dankbar festhalten in dieser von Gott geschenkten Freiheit, aber auch Verbindlichkeit.

Darum soll am Anfang auch der Dank für alle Eure Gebete, finanzielle und tatkräftige Hilfe in allen unseren Arbeitsbereichen stehen! Ein besonderer Dank allen Spendern von Erntedankgaben und -opfern!

Für unsere Mitarbeiter geht ja das erste Jahr seit der Einführung des Mindestlohnes dem Ende zu.

Von Monat zu Monat gab es ein dankbares Aufatmen, dass die nötigen Gehaltsspenden dafür auf dem Konto eingingen. Und wir sind gespannt, wie Gott zukünftig unsere Bedürfnisse diesbezüglich ausfüllen wird.

Danke Euch allen, die Ihr Euch von Gott dafür bewegen lasst!

Gerne wollen wir Euch erneut etwas Anteil geben an unseren Diensten und unserem Ergehen.

In Tauscha konnten wir das Projekt der neuen Kläranlage im August tatsächlich realisieren. Die beauftragten Firmen arbeiteten zuverlässig und zu unserer großen Zufriedenheit. Für uns gab es dabei manche zusätzlichen Arbeiten: Abbau eines Zaunes für die nötige Baufreiheit, Abkopplung der alten Rohrleitungen, Anbindung der neuverlegten Zuführung zur Kläranlage und abschließend auch die Montage eines neuen Zaunes mit einem Gartentor für Wartungsarbeiten, einschließlich der Geländeanpassung. Damit haben wir hoffentlich an dieser Stelle viele Jahre Ruhe.

Ein anderes Arbeitsfeld eröffnete sich, als wir gemeinsam in Tauscha unser Gelände inspizierten und erkannten, dass wir nach ca. 25 Jahren einige Bäume beschneiden bzw. fällen sollten, weil sie in Strom- und Telefonleitungen hineinwuchsen oder sich gefährlich über den Parkplatz neigten.

So haben wir nach und nach insgesamt fünf Bäume gefällt und teilweise während der Herbst-Mitarbeiterklausur in Tauscha zerkleinert und beräumt. Am Anfang der beiden Klausurtage stand ein geistliches Thema, welches diesmal unser Annaberger Mitarbeiter Jens mit uns teilte: Was gibt uns Gott? Was haben wir ihm alles zu verdanken? Was wir zusammentrugen, findet Ihr auf der sechsten Seite festgehalten. Ich empfinde es als äußerst hilfreich, sich diese Wahrheiten immer wieder einmal bewusst zu machen. Besonders dann, wenn wir in Lebensumständen sind, die uns verführen wollen, nur auf unseren Mangel oder unsere Bedürfnisse zu starren. Danach hatten wir einen intensiven Austausch über unsere verschiedenen Arbeitsfelder. Nach jedem Austausch nahmen wir die jeweiligen Dienste und Mitarbeiter ins Gebet.

Es gab viel Grund zur Dankbarkeit. Vor allem hinsichtlich der unterschiedlichen Sommer-Rüstzeiten, denen eins gemeinsam ist: sich dem Wort Gottes aussetzen, Gottes Nähe suchen, die Gemeinschaft mit ihm und untereinander genießen und seine Absichten für das eigene Leben suchen.

Unseren Ostmissionsmitarbeiter Uwe hatten wir für diese Klausur freigestellt. Er war mit vier Ehrenamtlichen im Auftrag vom Ebenezer-Hilfsfond e.V. Deutschland zu einer Besuchsreise, verbunden mit Arbeitseinsätzen, nach Cherkassy in die Ukraine gereist. Er schreibt darüber u.a.:

"Ich hätte nicht gedacht, dass die wirklich kommen" sagte der Rabbi von Cherkassy. Doch wir waren gekommen: ein Team von fünf Handwerkern aus Sachsen und zwei Volontären aus Donezk. Letztere hatten unseren Einsatz gut vorbereitet und unsere Bauaufgaben geplant. Unsere erste Fahrt führte uns in die jüdische Schule zur ersten Baustelle und danach zum Baumarkt. Dort kauften wir Werkzeug und Material. Heizkörper, Fußbodenplatten, Auslegware und anderes. Die nächsten Tage waren wir mit dem Einbau dieser Dinge beschäftigt. Auf der Baustelle besuchten uns der Rabbiner und seine Frau. Diese war Lehrerin in der jüdischen Schule und besonders glücklich über die Reparatur der Heizkörper. Als Dank wurden wir herzlich von der jüdischen Gemeinde aufgenommen und zum Mittagessen in die Synagoge eingeladen. In einem persönlichen Gespräch mit dem Rabbi in seinem Büro sagte dieser gleich zu Beginn ganz unerwartet: "Wir warten auf den Messias!". An einem der nächsten Tage war ein Ausflug zu einem Mahnmal geplant, an dem 1.800 vorwiegend jüdische Menschen erschossen wurden. Wieder einmal mit unserer deutschen Vergangenheit konfrontiert, trieb es uns ins Gebet.

Einige Tage später besuchten wir eine Tagesgruppe jüdischer Senioren im Kulturzentrum der Chesed-Organisation („Chesed“ ist übrigens der Begriff für die absolute Liebe, die keine Bedingungen stellt, keine Gegenleistung erwartet, der es nachzueifern gilt, indem man sich um Kranke und Sterbende kümmert, gastfreundlich ist gegenüber Fremden, untereinander Frieden stiftet u.v.m.)

Unsere nächste Aufgabe war dem alten jüdischen Friedhof gewidmet. Bei den Aufräumarbeiten und dem Unkrautzupfen auf den Knien wurde mir bewusst, dass dies eine symbolische Handlung war; Deutsche knien an den Gräbern der jüdischen Opfer. An einem Morgen beteiligte sich eine jüdische Familie am Arbeitseinsatz auf dem Friedhof. Beim Verabschieden sagte die Frau: „Es ist ein Wunder, dass deutsche Männer hier arbeiten“. Bis heute ist es der Jude Jesus Christus, der solche "Wunder" in Menschen bewirkt. Wir wurden bereit für diesen Arbeitseinsatz, andere wurden bereit, dies finanziell zu ermöglichen. Wieder andere nehmen gefährliche Lebensumstände in Kauf. Und alles in allem ist es die Hand Gottes, die Menschen verändert.

ER bewirkt die Liebe für sein Volk und die Erfüllung seiner Verheißungen, z.B. aus Jesaja 60,14 und 15: „Es werden gebückt zu dir kommen, die dich unterdrückt haben, und alle, die dich gelästert haben, werden niederfallen zu deinen Füßen und dich nennen »Stadt des HERRN«, »Zion des Heiligen Israels«. Denn dafür,

dass du die Verlassene und Ungeliebte gewesen bist, zu der niemand hinging, will ich dich zur Pracht ewiglich machen und zur Freude für und für.“

Im Oktober waren wir dann zu viert unterwegs zu Besuchen in Moldawien. Für das Ehepaar Altmann war es die 50. Reise. Es ist für uns erstaunlich, wie Gott sie gebraucht an Seinem Volk! Nach der Frühjahrsreise legte uns Bruder Ilja ans Herz, doch einen gemeinsamen Besuch in den zwei messianischen Gemeinden Tiraspol und Bender in Transnistrien (=Land hinter dem Dnjestr) ins Auge zu fassen. Bislang sahen wir das als zu schwierig an, da alle Berichte von Westeuropäern, die Transnistrien bereist hatten, zu abschreckend erschienen. Im Oktober 1996 sind wir das erste Mal (in Unkenntnis der damaligen Situation) in einer Nachtfahrt mit drei Fahrzeugen von Kiew nach Kishinev durch Transnistrien gefahren und waren sehr verwundert, mehrmals sehr willkürlich von Militär angehalten und durchsucht zu werden. Ganz spannend wurde es damals, als wir im Dunkeln dann von der Straße weggeleitet über eine Pontonbrücke den Fluss Dnjestr (rumänisch: Nistru) überquerten. Erst im Nachhinein „machten wir uns schlau“, dass dieses Gebiet zwischen Dnjestr und der Ukraine 1990-1992 im Zuge des Zerfalles der Sowjetunion einen Bürgerkrieg erlebte (ähnlich der heutigen Situation in der Ostukraine) und dessen Status bis heute ungelöst ist. Völkerrechtlich wird es Moldawien zugerechnet. Es ist aber defacto unabhängig mit eigener Regierung, Währung, Verwaltung und Militär. Eingequetscht zwischen den sich westlich ausgerichteten Nachbarn Ukraine und Moldawien orientiert sich Transnistrien nach Russland hin. Die 14. russische Gardedivision ist im Land und an der Grenze präsent. Durch seine geografische Insellage und die allgemeinen Entwicklungen ist die politische und wirtschaftliche Lage sehr angespannt. Es arbeiten kaum noch Betriebe, der „Staat“ hat kein Geld und zuletzt alle Renten um 30 % gekürzt. Die Arbeitslosigkeit ist sehr hoch. Wer kann, verlässt das Land. Es hat den Ruf, ein Umschlagplatz für Waffen-, Menschen- und Drogenschmuggel zu sein, organisierte Kriminalität sowie Korruption seien an der Tagesordnung.

In der Vorbereitung auf unsere Herbstfahrt hatten wir jedoch den Eindruck, wir sollten uns einem Besuch in Transnistrien stellen. Regelmäßig besuchten Altmanns die messianischen Gemeinden in Tiraspol und Bender in den letzten Jahren. Bis zuletzt waren für uns viele Fragen offen, aber schließlich kam es dazu, dass wir zu zwei Schabbatgottesdiensten mit einem PKW aus Transnistrien in Kishinev abgeholt und abends zurückgebracht wurden. So vermieden wir hohe Einfahrtgebühren für unser Fahrzeug, schwierige Grenzkontrollen und durch den zeitlich begrenzten Aufenthalt auch die An- und Abmeldung bei den örtlichen Behörden. Es gab insgesamt sehr bewegende Begegnungen. Der erste Besuch führte uns zu einer messianischen Gemeinde nach Tiraspol, die sich in einer normalen 2-Zimmer-Blockwohnung zum Schabbatgottesdienst am Vormittag traf. Juri, der messianische Rabbi, leitet diese Gemeinde. Aber auch seine Frau und die drei Töchter waren liebevoll engagiert, den Menschen zu dienen unter diesen einfachen und herausfordernden Bedingungen. Reichlich 30 Leute fanden Platz in dem Raum von etwa 15m². Am Nachmittag besuchten wir die messianische Gemeinde in Bender. Dort hatte der nichtjüdische Pastor ein kleines Gemeindehaus für Jesusgläubige Juden gebaut, in dem etwa 70 Leute versammelt waren. Viele „Wundergeschichten“ hörten wir von ihm in der kurzen Zeit unseres Dortseins. Wie z.B. sein Vater schon in der NS-Zeit jüdischen Zwangsarbeitern Brot zukommen ließ und dafür fast von dem Wachpersonal erschossen worden wäre. Oder wie er selbst in der kommunistischen Zeit von Gott bewahrt worden war – Zeugnisse für die Ewigkeit!

Am Tag zuvor waren wir noch in Balti, im Norden von Moldawien, wo wir ebenfalls an einem Gottesdienst der messianischen Gemeinde teilnahmen. Bei einem anschließenden leckeren Mittagessen in der Familie des Pastors Igor hatten wir guten Austausch und wertvolle Gemeinschaft.

Aus der Vielzahl der Nöte und Anliegen ist mir diesmal besonders die Frage ins Herz gefallen, wie wir Bruder Igor für seinen treuen und umfangreichen Besuchsdienst bei den alten jüdischen Geschwistern zu einem „jüngeren“ Auto verhelfen könnten. Sein jetziges Fahrzeug ist mit etwa 500.000 gefahrenen Kilometern ganz offensichtlich an seine Funktionsgrenze gekommen. Wir haben ihm zugesagt, diese Fahrzeugsuche mit zu umbeten und nach Möglichkeit zu unterstützen.

Als uns ein Besuchstermin wegen plötzlicher Erkrankung abgesagt wurde, gingen wir gemeinsam in die Synagoge von Kishinev. Bruder Ilja fragte nach dem Rabbiner, der uns erstaunt und fragend musterte. Kannte Ilja doch sogar seinen verstorbenen Vater. Doch bald entspann sich ein lockeres fröhliches, fast filmreifes Gespräch, das die beiden jiddisch führten. Wir fühlten uns ins ostjüdische „Schtetl“ versetzt. Nach wenigen Minuten lud der Rabbi unseren Bruder Ilja ein, ihm die Tefillin (Gebetsriemen) anzulegen, welches im orthodoxen Judentum eine Mitzwa darstellt, ein Gebot Gottes, welches in 5. Buch Mose 11,13-21 beschrieben ist. Er war hochofrenet, dass sich Ilja darauf einließ und er ihm das „Shma Israel“ hebräisch vorsprach. Wir sangen gemeinsam noch zwei hebräische Lieder, der Rabbi und Ilja strahlten. Und - der Rabbi gab uns mit auf den Weg: Wir warten auf den Messias!

Angesichts der in allen Medien präsenten Flüchtlings- und sonstigen Probleme unserer Welt kann nur der wiederkommende Jesus als Friedefürst unsere Welt retten. Wo immer wir mit Leuten ins Gespräch kamen, sprechen die Menschen von ihren Sorgen und vielfachen Ängsten. Sie sind bewegt vom Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten, und sind bewegt von allem Kriegsgeschrei der Völker. In den bislang so friedlichen Karpaten dröhnten die amerikanischen Nato-Flugzeuge über uns, die seit kurzem in Rumänien stationiert sind.

In Rumänien hatten wir auch wieder einige Besuchsstationen.

Auf dem Hinweg machten wir in Vlahita Halt. Die wenigen Stunden waren angefüllt mit intensivem Austausch, köstlicher Bewirtung, dem teilweisen Ausladen von Hilfsgütern und dem Abwägen, wieviel Ladung wir den Zöllnern an der moldawischen Grenze „zumuten“ können, ohne dass wir Probleme bekommen. Am nächsten Morgen klingelten unsere Wecker nach deutscher Zeit um 3.45 Uhr. Was unsere Geschwister nicht hinderte, uns ein reichhaltiges Frühstück zu servieren und mit uns zu essen. Die etwa 420 km lange Fahrtstrecke über einige Pässe und teilweise sehr schlechte Straßen nach Kishinev brauchte seine Zeit. Nach einer Gebetspause vor der Grenze, einer halben Stunde Abfertigung und insgesamt sieben Stunden Fahrzeit waren wir nach dem Mittag mit unserer kostbaren Ladung schon in Kishinev. Die Rückfahrt am Sonntagnachmittag gestaltete sich schwieriger. Nach fast zwei Stunden Wartezeit wegen hohem Fahrzeugaufkommen fuhren wir zwar in einen wunderschönen Abend hinein. Aber dreieinhalb Stunden mussten wir noch im Dunkeln auf rumänischen Straßen unterwegs sein; mit einer Vielzahl an unbeleuchteten Pferdefuhrwerken, Radfahrern, Kindern und auch Vieh. Als wir endlich in Vlahita ankamen, war unsere Dankbarkeit gleich unserer Müdigkeit - sehr groß!

Auf der Rückfahrt von Vlahita nach Girbova/Urwegen besuchten wir für eine Stunde Joachim Lorenz in Malmkrog, der mit seiner Frau seit inzwischen 25 Jahren in der Siebenbürgischen Kirche Dienst tut. An diesem Morgen las ich in der Herrnhuter Losung: „Der Herr behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen.“ Im Überlegen, ob es da noch jemand gäbe auf unserer Fahrt, kam mir niemand in den Sinn. Als wir dann aber am zeitigen Nachmittag bei Depners in Urwegen eintrafen, boten wir ihnen an, evtl. noch einen gemeinsamen Besuch zu machen. Es war uns eine Freude, dass seine Wahl auf eine gläubige Zigeunerwitwe fiel, die ihren Mann vor drei Jahren verloren hatte und mit 6 Kindern allein geblieben war. So ging es noch 30 km weiter. Die Familie wohnte am Rande einer Stadt in einem massiven kleinen Haus. Wir landeten bei strömendem Regen über enge Gassen und unbefestigtem Untergrund ca. 50 m von dem Haus entfernt auf einer Wiese, die unter Wasser stand. In der ärmlichen, aber sauberen und aufgeräumten Küche empfing uns die Mutter mit vier ihrer Kinder. Es herrschte große Freude als wir ankamen, besonders bei den Kindern. Dankbar berichtete die Mutter, wie sie einerseits von der Gemeinde Unterstützung erfuhrt, sie aber auch in Deutschland drei Monate zur Feldarbeit unterwegs war (während sich die älteren erwachsenen Töchter um die kleinen Geschwister kümmerten). Der gute Lohn in Deutschland hilft ihr in Rumänien einige Monate zum Leben. Darüber hinaus war sie in den Sommermonaten von Sonnenaufgang bis abends im Wald zum Pilze- und Beerensuchen, für die sie feste Abnehmer hat. Kleine Dinge hatten wir noch für die Kinder im Auto, ebenso Kartons mit Kleidung und Schuhen. Hier wurde es gebraucht! Wie zumeist schlossen wir auch diesen Besuch mit Gebet ab und fuhren nach Urwegen zurück. Nach einem sehr köstlichen Abendbrot saßen wir noch lange im Gespräch zusammen an diesem letzten Abend in Rumänien und genossen die Gemeinschaft. Voller Eindrücke traten wir am nächsten Tag unsere Heimreise an.

Im Reflektieren dieses Briefes ist mir wieder einmal die Frage im Herzen, wie Gott uns und alle Dienste sehen wird. Sind wir in dem gelaufen, was er für uns persönlich geplant und vorbereitet hatte?

Wem sind wir etwas schuldig geblieben? Wo sind wir darüber hinaus gegangen, was für uns bestimmt war? Dann tröstet und macht mich die Tatsache zuversichtlich, dass Jesus unser Herz kennt! Dass er bereit ist, all unseren Mangel auszufüllen! Wir geben ihm all unser Denken, Reden und Tun zurück, danken ihm für seine Treue, seine festen Zusagen und ausstehenden Verheißungen!

Laßt uns das auch in der bevorstehenden Adventszeit tun. So viel Grund wir auch haben, sein erstes Kommen als Kind in der Krippe zu feiern, so viel Grund haben wir, mit ganzem Herzen seine Wiederkunft zu erwarten. Paulus schreibt dazu in Römer 8, ab Vers 20 (NLB-Übersetzung): „Aber die ganze Schöpfung hofft auf den Tag, an dem sie von Tod und Vergänglichkeit befreit wird zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes...“

Und selbst wir, obwohl wir im Heiligen Geist einen Vorgeschmack der kommenden Herrlichkeit erhalten haben, seufzen und erwarten sehnsüchtig den Tag, an dem Gott uns in unsere vollen Rechte als seine Kinder einsetzen und uns den neuen Körper geben wird, den er uns versprochen hat.“

In diesem Sinne grüße ich Euch von Herzen im Namen aller Mitarbeiter mit dem Schalom unseres Herrn Jesus!

Johannes Steinmüller

Gerne darf dieser Brief an Interessierte weitergegeben werden. Anfragen per email bitte an: joda@steinmuellerpost.de

Spenden zur Unterstützung der Arbeit können mit entsprechender Zweckbestimmung auf das folgende

Konto des Offenen sozial-christlichen Hilfswerkes e.V. (OscH e.V.) bei der KD-Bank eingezahlt werden:

IBAN: DE31 3506 0190 1612 3700 16, BIC: GENO DE D1 DKD

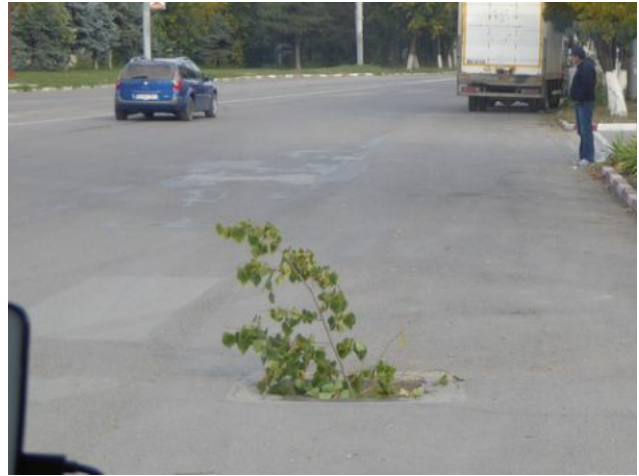
Bitte die vollständige Anschrift nicht vergessen!

Weitere Informationen zu unseren Diensten unter unseren Internetadressen:

www.kiwoarbeit.de kiwoarbeit.blogspot.com bsruthtauscha.blogspot.com



Fahrt in den Osten- Eintauchen in eine andere Welt!



Achtung! - Hier fehlt ein Kanaldeckel!



Gruppenbild einer Rüstzeit in Vlahita im letzten Sommer



Begrüßung von Erika, der Managerin in Vlahita



Aufräumarbeiten auf dem jüdischen Friedhof von Cherkassy



Fußboden- und Heizungserneuerung in Cherkassy



Lebensmitteleinkauf in der Metro in Kishinev



Vorbereitete Lebensmittel-Portionen für Besuche

Leben Gabe Gnade Korrektur
 Zuwendung Tröst Liebe Kraft
 Weisung ewiges Leben Frieden Vergebung
 Erkenntnis Heiliger Geist Auftrag Versorgung
 Freude Geduld Hoffnung Schutz
 Barmherzigkeit Ermüdung Ermahnung
 Jak 1,17 Sicherheit

-LEBENSRAUM 1Mose 2,8
 -LEBENSZEIT Pred 3,1+2
 -LEBENSKRAFT Jes 40,31
 -LEBENSWEG Ps 86,11
 -LEBENSZIEL Phil 3,13+14

Was Gott uns alles gibt - viel Grund zur Dankbarkeit!



Dankbarkeit in Tiraspol gegenüber Gott und Euch allen!



Verteilung der finanziellen Unterstützung



In der Synagoge von Kinshinev



Schabbatgottesdienst in Tiraspol/Hauptstadt von Transnistrien



Schabbatgottesdienst in Bender/Transnistrien



Im Gespräch mit dem Vorsitzenden der Ghettoüberlebenden in Kishinev



Der Herr behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen...